

Bezugs-Preis
Für Halle und Umgebungen 2,50 A.
Für die Provinz Sachsen 3 A.
Für das Ausland 4 A.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die häufigere Vertheilung oder
den Raum für Halle und Umgebungen
1 A. für 14 Tage 2 A.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle, Freitag 4. Januar 1895.

Druckerei:
Berlin C, Friedrichstraße 3.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Wien, 4. Januar. Infolge ungeheurer Schneeverwehungen
erlitten die durchgehenden nordwestlichen Hüge große Verspätungen.
Bei Rottlinsbühl entglitt ein Zug; verletzt wurde Niemand.
Der Oberkirch meldet Treibis; die obersten Abtheilungen treten
Schneepforten.

Wien, 4. Januar. Die „Neue Freie Presse“ eröffnet aus
Washington, die Vermittlung Amerikas bezüglich der
Friedensfrage zwischen China und Japan sei
gefehlert.

Wien, 4. Januar. Die „Magyar Hírlap“ behauptet die
falschliche Volkspartei gewählt wurde und der Liberale unterlag, fand
ein Zusatzt hat. Die Genarmerie gebrauchte ihre Schusswaffen.
Ein Wähler wurde getödtet.

Wien, 4. Januar. Der „Magyar Hírlap“ behauptet
Kaisers würde nächstens zurücktreten und durch den Baron
Cassag ersetzt. Die Behauptung ist vollständig unbegründet.

Paris, 4. Januar. Nach Meldungen aus Lima haben die
Regierungsstruppen die Anhänger Bologas in der Provinz
Quinn geschlagen.

Rom, 4. Januar. Die „Tribuna“ meldet, Mondon werde in
Schoa erwartet. Derselbe habe die Nachrich zurücktreten lassen, er
somme als offizieller französischer Vertreter und werde 3 Monate in
Schoa bleiben. Menello soll die französische Kommission einladen
haben, bis zur Rückkehr von seiner Expedition im Süden in Harar
zu bleiben.

London, 4. Januar. 17 Schiffsfahrzeuge werden seit dem
22. December vermisst. Man befürchtet, sie seien mit der über 100
Mann betragenden Besatzung bei dem Orkan untergegangen.

London, 3. Januar. Im Antananarivo wurde am 22. No-
vember unter großer Begeisterung und reger Theilnahme der Hoos-
völkerung das madagassische Nationalfest gefeiert. Die Ceremonie
des Abzuges und der Segnung der vier Theile des Königreichs wurde
vorgenommen. Der Premierminister bezog die in aufsehender
Weise die an dem Feste theilnehmenden Engländer, indem er allen
die Hand reichte. Er drückte sein Bedauern aus über den französi-
schen Zerwürf und erklärte offen, daß Le Worte des Kaisers
Forderungen nur geeignet wären, die madagassische Natione Unabhän-
gigkeit zu zerstören. Bis jetzt sind noch keine Zeichen vorhanden, die
auf ein Nachgeben der Hoos schließen lassen, im Gegentheil ist ent-
schieden durch die französische Expedition die Entschlossenheit der Hoos,
den äußersten Widerstand zu leisten, bedeutend gestärkt worden.
Petersburg, 4. Januar. Das Schicksal des Ministers so n
Ciers ist durchaus ungewisshaltend.

Wien, 4. Januar. Der Unterrichtsminister Jonecs erlitt
heute einen Angriff durch einen gewissen Deaghioco, welcher
ihm von rückwärts einen Schlag versetzte. Man bringt die That
damit in Verbindung, daß Dr. Jonecs bei der Vernehmung um eine
Professur am Gymnasium zu dritten Male unterlag war. Der
Zähler gilt als gefesselt. Die Unternehmung ist eingeleitet.

Wien, 4. Januar. Eine hiesige russische Zeitung meldet aus
Kars, daß daselbst in den letzten Wochen 300 armenische Emigranten
aus der Türkei eingetroffen sind.

Washington, 4. Januar. Im Senat brachte Senag ein
Amendement zu den Abänderungsvoorschlägen der
Tariffbill ein. Dieses neue Amendement will die Einkommen-
steuer auf sich allein stellen und dem Artikel der Mac Kinlay-Bill
über den Wollzoll wieder beseitigen.

Yokohama, 3. Jan. Der Korrespondent der Zeitung „Nishinichi“
in Hiroshima meldet, daß die Einschiffung der Kranten
und Verwundeten der zweiten japanischen Armee nach Japan
nicht mehr möglich ist, weil das Eis die Schiffe hindert, sich der
Küste zu nähern; die Kranten und Verwundeten werden bis zum
Frühjahr in den Feld-Lazarethen gepflegt werden. Die Kranten
und Verwundeten der ersten Armee werden fortgesetzt nach Japan
geschickt.

Wien, 4. Januar. Auf Obova wurden Erderschütter-
ungen verspürt. Es herrscht ein heftiger Gewittertum.

Italien im Jahre 1894.

(Von unserem römischen W-Correspondenten.)

Rom, 2. Januar.

W. Canollotti's Sammelcurium von geschäftigen Anfragen und
schänden Befehlsungen Crispi's, unter welchen der geringe Kern
bedeutlicher Vorwürfe gegen den Minister und Vankschulden fast ver-
schwindet, steht noch immer im Vordergrund der Erörterung. Die
Exposition jubelt über die angeblich verniedrigte Anlagengeschäft und
hört nicht auf, den Ministriest die so schwer bezeugten Ministriest-
präsidenten zu fordern, den Canollotti unter hochmüthiger Abweisung
jeder Zustimmung mit den „aus öffentlichen Mitteln bezahlten Sold-
schreibern der Regierung“ beharrlich aufzufordern, vor den Gerichts-
schranken die Befehlsungen zu widerrufen und seine Güter, die
zugleich die des Ministeriums und des Parlamentes sei, wieder her-
auszuerlösen, wenn er könne. Die Mehrheit der Blätter steht auf der
Seite Crispi's; aus Derselben, welche nicht regierungsfreundlich,
aber der Milderung sind, daß die Fortsetzung der ge-
schäftigen Streitigkeiten und gegenseitigen Anschuldigungen
keinen Nutzen, wohl aber schweren Schaden bringen könne, müs-
sigen die That des radikalen Parteiführers, welche weit mehr
durch Parteilichkeit, Haß und Feindseligkeit gegen den rüdlich-

losen und hart zugreifenden Wädter der sittlichen Ordnung als
durch den sittlichen Unwillen über seine Befehlsungen veranlaßt
ist. Den Beweis liefern die noch vor sechs Monaten in der
Kammer abgelegten Beweise der Adlung Canollotti's für Crispi.
Das Land steht dem Geruch heftig und ohne jede Erregung
gegenüber; es ist nimmermehr irgend welche unforerke Handlungen
der Staatsmänner und Parlamentarier wie gegen die heug-
lichen gegenseitigen Anschuldsungen abgemittelt, da es die letzten
ungläubige Mal von Neuem erhoben, in Abrede gestellt, auf-
gebannt, verdröht, einschuldigt gehen hat und an die Mög-
lichkeit einer Klarstellung nicht mehr glaubt. Nach den Erfahrungen
der letzten zwei Jahre zu schließen, kann man selbst von einem neuen
Prozesse kaum noch eine Jodernann übergehende Auffklärung und
endgültige Entscheidung der Streitfragen erwarten. Dennoch sollte man
erwarten, daß der Ministriestpräsident gegen Canollotti, den die ministriest-
riellen Blätter als elenden Lügner, Verleumder und Abstellisen be-
zeichnen, gerichtlich vorgehen müßte, umiomehr, als er gegen andere
Ankläger, die ihm viel weniger ehrenwürdige Dinge vorwerfen, bereits
klage eingereicht hat. Die Erklärung für seine abwartende Haltung
dürfte darin liegen, daß er sich über die Angemessenheit seines Akti-
trittes noch nicht schlüssig gemacht hat.

Als 1878 in Neapel der Bismarckprozeß gegen ihn geführt wurde,
verließ er das Ministerium mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es
sich für ihn jame, als einfacher Bürger vor die Gerichtsschranken zu
treten, was auch die unerböhrliche Meinung der Krone war. Der
Unterschied ist der, daß Crispi heute Ministriestpräsident und bei der
gegenwärtigen Lage Italiens kaum entbehrtlich ist. Mag sein, daß
er, dem es weder an Selbstbewußtsein noch an richtiger Erkenntnis
der Lage fehlt, dem Staatsinteresse dasjenige seiner Person zum
Opfer bringen zu müßen glaubt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß ihn
wie den geringsten Ehrenmann heute der heige Wunsch befehlen muß
öffentlich und vor den berufenen Richtern seine Bezeugung seiner
Namen, die Ehre seiner Familie und dem Schmutze zu
reinigen, der mit vollen Händen und mit boshafter Lust auf dieselben
geworfen worden ist; daß er als eine Pflicht und sein heiliges
Recht erkenne, die „Verleumdung“ vor Gericht zu Schanden zu
machen, ihre Geschäftigkeit zu entlarven und sie der verdienten Strafe
auszuliefern; aber es wäre bedauerlich, daß er von höherer Rücksicht
wille auf die sofortige Entscheidung dieses Prozeses verzichte. Klage
er gegen Canollotti, so könnte er nicht auf dem einfachsten Wege
bleiben; denn die Möglichkeit eines Truces auf die Gerichte gilt
heute vielen nicht mehr als ein Witzwort, die bis vor wenigen Jahren,
man kann sagen, bis auf Giolitti's Ministeriast, nimmermehr
daran geglaubt haben würden. Ein Akti-
tritte aber würde heute offenbar nicht unbedenklich sein.
Nur ihm ist es zu danken, daß in Jahresfrist schwere
Gefahren für die Monarchie befeigt und die Grundlagen für eine
Wiederherbeugung aus tiefer Noth gelegt worden sind. Aber weder die
Urachen der gefährlichen Zustände in den unteren Volksklassen
und der bedenklichen wirtschaftlichen Zustände, noch die Bestrebungen
Derjenigen, welche daraus für ihre Unzulänglichkeiten Kapital schlagen
wollen, sind beseigt. Im Gegentheil: Nach der Unterdrückung der
Revolution und der Beseitigung der Schulden, nach der gegenseitigen
Eindämmung der Staats- und gesellschaftlichen Propaganda
und den Schlägen gegen die sozialistischen und radikalen Elemente
haben die Gegner des Staates und der Regierung voll-
benutzt zu den Waffen der Konfessionale gegrißen, um wenigstens
auf diesem Schleichwege ihr Ziel zu erreichen. Crispi ist ihr
stärkster, rüchlichste, geruchstärker und geschäftigster Gegner; mit
ihm würde das nächste Gemeinwohl für neue Ausführung der Volks-
leidenschaften und des Klassenhaßes, für neuen Akti-
tritte und die falschen „Dokumente“ gestützt hat, aus denen Wesen gegen
Ministriest und Parlamentarier geschwiebel werden konnten; daher die
sügliche widerwärtige Umwechlung des vorher befeigerten und
beherzigerten Giolitti, als dieser werden ließ, daß er „beleidende
Dokumente gegen einige hochstehende Staatsmänner und geschätzte
Patrioten“ befeige.

Die Republikanische Giolitti's würde vielleicht gar nicht in die
Kammer geschleudert worden sein, wenn die Radikalen nicht mit aller
Macht gehetzt hätten. Die unwürdigen Handlungsen, die sie im
Palaste von Monte Citorio hervortrieben, hatten den Jonec, eine ruhige,
parteilose Beratung unmöglich zu machen, und dieselbe Erregung
zu erzeugen, welche vor einem Jahre den Sturz Giolitti's möglich
gemacht hatte. Das parteiliche Verhalten der süheren Klassen, die
maßlose sittliche Entwürdigung der „Dokumente“, deren Inhalt
man noch nicht kannte, der wider Aime, durch d.n man die Gegner
niederzudrücken suchte, die ungesagte Aufhebung gegen den Kammer-
präsidenten beweisen nur zu deutlich, daß das Ministerium durch die
Handvoll Jakobiner bereits verurtheilt war, daß es ihnen nicht um
gewissenhafte Prüfung und gerechtes Urtheil, sondern um Ver-
urtheilung à tout prix zu thun war.

Wollte man den Radikalen in dieser Angelegenheit Recht geben,
so müßte man annehmen, daß das sittliche Bewußtsein im bei
weiten größten Theile des Volkes erloschen, daß die große Mehrheit
der Press, des Parlamentes, der Staatsmänner der Untercheidung
von Güte und Uebere nicht mehr fähig sei. Denn die lärmende
moralische Entwürdigung, die grotesken Neuerungen des Abwesens
gegen Crispi's Beziehungen zu den Banken, die wilden Aufse nach
Aufhebung der vermutlichen Schandthaten und nach Klage an den
Schuldigen gingen ganz ausschließlich von den Radikalen aus. Alle
anderen Parteien befeigigten sich einer ungleich ruhigeren Haltung,
verurtheilten einstimmig die That Giolitti's und den gegen-

fabboth, den die Radikalen feierten; erst nachdem durch
den letzteren die unverarbeitete Stoffung auf den Sturz
des Ministeriums erneuert war, ließen sich andere Fraktionen der
Opposition — wie um Jiam, Janardelli und Di Rudini — zu dem
schon bereits Wundstiche mit Canollotti festsetzen. Soll man an-
nehmen, daß die ganze große ministerielle Partei des Stillsitzens
und Ergreifens der Art, und nicht vielmehr, daß den Feinden
Crispi's jeder noch so frivole Vorwand recht ist, um seinen Sturz
zu verurtheilen?

Es ist begreiflich, daß der Ministriestpräsident ihnen doch nicht
die Hand nicht wolle. Dritte er zurück, so könnten sie bei dem
Sieges rühen. Ein anderer Staatsmann, der ihnen die Stange
halten könnte, wie Crispi, ist nicht vorhanden, so daß die innere
Lage der Monarchie als ernstlich gefährdet gelten müßte. Was in
den letzten Tagen von einem Geschäftsmann, von Befragung
Caracaro's u. A. durch den König, von Radikalschleichen Crispi's
gefebelt worden ist, drückte nur Wünsche der Opposition aus. Der
Marxist Di Rudini, an dessen verfehlender Unhaltbarkeit eben-
wenig wie an seiner staatsmännlichen Mittheiligkeit geweiht
werden kann, ist nicht nur durch seine zweideutige Haltung gegen-
über den Verbündeten Italiens und die alte Liebelei mit dem
Radikalismus, sondern noch bedenklicher durch die allerniedrigste,
leichtfertige Koalition mit den Jakobinern kompromittirt. Wie man
auch über den Privatmann Crispi denken möge, so würde es ein
gefährliches Experiment sein, wollte man in diesem Augenblicke
Italien seiner Dienste berauben.

Deutsches Reich.

Gestern Vormittag hörte der Kaiser den Vortrag des
Kriegsministers, Generals der Infanterie von Brandt von Schellen-
dorph, und später jenen des Ministers für Landwirtschaft,
Domänen und Forsten, Freiherrn von Hammerstein.

Der Kaiser hat Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm
das Großkreuz des Ordens des Heiligen japanischen
Ordens, verliehen.

Das vor gestern früh publicirte Depeschenwechsel zwischen
dem Kaiser und dem König von Westpreußen allseitig
lebhaftes Genehmigung hervorrief, ist fröhlich. Man wird dieses
Dementi der Meldung über Vermittlungen richtig zu deuten
wollen. Wie dem immer sei, so ist nicht zu verkennen, daß hier
der sogenannte politische Stillestand in der Presse wieder einmal
von ernstlichen Folgen begleitet war. Ohne die wiederholte
Darlegung, daß ähnliche Entscheidungen Gefährlich für den
Fortbestand des Reiches innewohnen, würde die Nothwendigkeit
der Beseitigung der Differenzen zur Beseitigung der Gemüther
bei den maßgebenden Stellen nicht so nachdrücklich sich geltend
gemacht haben, als es thatsächlich der Fall war. Das Voraus-
heben intimer Verhältnisse aus dem Dunkel des Geheimnisses
auf den Markt der breiten Öffentlichkeit — so lautet ja wohl
der häufig zu unrecht erfolgende Vorwurf — ist, wie man sieht,
doch nicht so gewöhnlich, als der das Wesen und den Schein
Vernehmlich annehmen möchte. Die Ausübung zwischen
Berlin und Stuttgart ist eine überaus erfreuliche Thatfache
und die Presse darf sich dieselbe als Gutes anrechnen. Die
„S. N. Z.“ sagt über die Angelegenheit u. A.:

Der Briefwechsel erhält durch die Umstände, welche ihm
vorausgegangen sind, eine ganz besondere Bedeutung. Seine an-
spruchsvolle hat sich in Süddeutschland in den letzten Jahren eine
Wirkung verbreitet, die über den Kreis der Reichslandwirthe
Berlin und Stuttgart ist eine überaus erfreuliche Thatfache
und die Presse darf sich dieselbe als Gutes anrechnen. Die
„S. N. Z.“ sagt über die Angelegenheit u. A.:

„Es ist richtig, daß seitens süddeutscher Interessenten die
Verklärung des Schusses des Zabobaus durch Erhöhung
des Zabobolles über den Tag der Vorlage hinaus ver-
langt wird. Die Bedenken, welche diesem Verlangen sowohl vom
Stammliche der Reichsfinanz als der Jüterbacher, der norddeutschen
Tabakindustrie entgegenstehen, liegen auf dem Band. Eine
Einstück legt aber in den Schwierigkeiten, welche dem Zustande-

Das in dem im Bundesrathe befindlichen Ent-
wurfe eines Tabakenergesetzes gegenüber dem vorjährigen
Entwurfe sehr erhebliche Veränderungen der Controlma-
regeln in Aussicht genommen sind, befindet sich; dies all
sowohl betrefte der Tabakfabrikation als des Tabakbaues, be-
treffend dessen die früher vorgelegenen Contoulen sogar zum
Theil ganz befeigt sind. Es darf angenommen werden, daß
durch diese Veränderungen den gegen den vorjährigen Entwurf
erheblichen Mindernden über Befehlsungen der befeigteten
Produktionsweise wirksam abgeschoben wird. Weiter melden
die „Berl. Hof. Nachr.“:

kommen des inneren Erbturns und zwar namentlich durch die Gegenwirkung der norddeutschen Zabolindustrien erwachsen. Mit keine Aussicht auf ungewandelte Annahme vorhanden, so wird es kaum anders angehen, als durch Entgegenkommen gegen die Wünsche der süddeutschen Interessenten die Vorlage unter Erhaltung des vollen unter Dach und Fach zu bringen. Trift man durchaus nicht außerhalb des Bereichs der Nationalität liegt, die Notwendigkeit ein, eine solche Zölle einzuführen, so werden die norddeutschen Zabolindustrien allerdings Kaufkraft erlangen, sie werden sich aber zugleich freuen müssen, daß sie in erster Linie diese unangenehme Abwendung der Zölle durch ihre wirtschaftlichen Positionen gegen die Zabolindustrien zu unterstützen haben. Dagegen wird sich schließlich mit Aussicht auf Erfolg etwas einmischen lassen. Die praktische Schlussfolgerung ist klar.

Dem Vernehmen nach wird, da das Mandat der für die Jahre 1892 bis 1894 gewählten Mitglieder der Reichstagsabteilung in Hamburg, Berlin, Magdeburg, Hannover, Frankfurt a. M., Köln und Erfurt am 31. Dezember 1891 erloschen ist, die Neubildung dieser Reichstagsabteilung für die Jahre 1892 und 1893 vorgenommen. Bei dieser Wahl haben die zuständigen Minister beschlossen, die durch die am 1. April 1890 bewirkte Neuordnung der Staatslistenbörse bedingte anderweitige Zusammenlegung der Staatslistenbörse Hannover und Münster, zu Frankfurt a. M. und in den bisherigen Reichstagsabteilungen verbleibenden Reichstagsabteilung für folgende Reichstagsabteilung in Westfalen treten: Derjenige zu Bismarck für die Reichstagsabteilung Bismarck, Langen und Kassel, zu Berlin für die Reichstagsabteilung Berlin und Sieding, zu Magdeburg für die Reichstagsabteilung Magdeburg, zu Hannover für die Reichstagsabteilung Hannover und Münster, zu Frankfurt a. M. für die Reichstagsabteilung Frankfurt a. M. und Kassel, zu Köln für die Reichstagsabteilung Köln, Elberfeld, Essen und St. Johannis-Brücken und zu Erfurt für die Reichstagsabteilung Erfurt und Halle.

Die Entscheidung zum Reichstag für den 10. Februar nächsten Monats hat die Regierung auch ein neues Mandat abgelehnt. Der Reichstag ist bekanntlich bei den vorigen Wahlen mit außerordentlicher Anwesenheit und Anwesenheit zum erstenmal den Ultramontanen entzogen worden. Die Gefahr liegt nahe, daß er jetzt wieder verloren geht, wenn nicht ein ganz geeigneter Kandidat gefunden wird und wenn die Kandidatur nicht, nicht alle Gegner der Ultramontanen Partei fest zusammenhalten.

Nach näherer Erörterung befindet sich der Berliner Pol. A. Z. in ihrer Mitteilung in Betreff der Vorbereitung einer Novelle zum Gesetz über die Vorbereitung von jungen Soldaten in der angegebenen Richtung stehenden, dieselben jedoch noch nicht fertig gestellt sind, daß die Einbringung eines diesbezüglichen Gesetzesentwurfs in der nächsten Session des Reichstages in Aussicht zu nehmen wäre.

Der Nord. A. Z. wird von zuständiger Seite geschrieben: Die Hoff. Jg. veröffentlichte dieser Tage ein Telegramm, demzufolge im Winkel von Tilsit Irrtümer ausgebrochen und zahlreiche Irrtümer gefolgt sind. In demselben soll, wie die Journalisten auf Grund authentischer Erklärungen berichten, daß dieser Irrtum jegliche Begründung fehlt.

Anlässlich einer Meldung der „Beilage“ über eine Beschwerde der Braunschweiger Nähmaschinenfabrikanten, daß das Verbotsgesetz des süddeutschen Anzeigengesetzes eines ausländischer Nähmaschinenfabrikanten sehr umfangreiche Ansprüche enthält, heißt die „Pol.“ mit, daß die Verbotsgesetz- und Prohibitoren strengstens angewiesen sind, nur die heimische Industrie mit Aufträgen zu bedenken. Dieses Prinzip wird bei allen militärischen Lieferungen gewöhnlich durchgeführt. Kürzlich erhielt ein Fabrikant trotz zurückgehaltener Probebestellung eine größere Bestellung auf Schrauben nicht weit englischer Stahl verwendet war. Ein anderer Fabrikant, welcher dann die Lieferung erhielt, mußte sich verpflichten, ausschließlich deutsches Material zu verarbeiten.

Landesgerichtsdirektor Braunschweiger in Berlin soll als Landesgerichtspräsident nach Gießen an Stelle des nach Sieding verstorbenen dortigen Landesgerichtspräsidenten Nachschiff ernannt worden sein. Eine authentische Mitteilung dieser Nachricht ist augenblicklich nicht zu erzielen, weil der Landesgerichtsdirektor Braunschweiger seit etwa 14 Tagen keine Meldungen mehr in den öffentlichen Blättern erwartet wird. Für die Richtigkeit obiger Meldung spricht jedoch der Umstand, daß er seine Privatwohnung, die er bereits 7 Jahre bewohnt, Ende vorigen Monats verläßt hat.

Der „Vorwärts“ konnte sich wieder einmal in dem Gedanken, abwärts jemand gefunden zu haben, der dem amtlichen Vertrauen durch seine Abneigung oder Verachtung ausweicht. Das sozialdemokratische Blatt veröffentlicht nämlich ein mit „Vertraulich“ bezeichnetes Mandat des Regierungspräsidenten Grafen von de Graaf in Potsdam. Das Schreiben schließt mit den Worten: „Die Beschlüsse der Versammlungen mit allen gesetzlichen Mitteln umzusetzen und nachdrücklich begünstigen, lege ich voraus.“

Gegen den Inhalt des Schriftstücks ist wieder nur ein Einwand maßgebend, der nämlich, daß die Regierung gar keine Ursache hat, die in dem Mandat eingetragene selbstverständliche Pflicht der Behörde als ein Geheimnis zu betrachten. Würde man die über angeführten Zugänglichkeit brechen, die darin ausgesprochen ist, daß man solche Dienstleistungen als „vertraulich“ bezeichnet, so wird auch der „Vorwärts“ bald im billigen Triumph kommen, mit der Unterstützung ungewählter, deren Dienstverhältnisse handhabender Beamten irgend welcher Qualität prunken zu können.

Als künftiger Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft wird nach der „Kreuzzeitung“ Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin genannt.

Tement. Der Reichsanzeiger konsultiert gegenüber einer Meldung der „A. d. E.“ in der „Kreuzzeitung“, wonach in St. Johann a. d. Saar der Schneiderhahn gefahren sei, nachdem er, trotz dem Zustand, daß er seines lebendigen Zustandes wegen seinen Zorn nicht zu tragen vermöge, noch im September 1891 zu einer militärischen Verwendung ernannt worden ist, daß der Schneiderhahn nach dem Wiedereintritt in die Armee sich niemals trant gemeldet und sich als durchaus unfähig erweisen habe. Auch bei der ersten Untersuchung, welche unmittelbar vor seiner Entlassung stattgefunden habe, sei Hahn nicht trant gemeldet worden.

Daß die Frage der mit Jwanow verbundenen öffentlichen und organisierten Verunsicherungen in irgend einer Form im Reichstag zur Erörterung kommt, kann wohl nicht bezweifelt werden. Wenn nicht ein bestimmter Antrag auf geeigneteres Einbringen eingebracht wird, so wird die Verhandlung über die Instanzordnung aber der Zeit hierzu Gelegenheit geben. Die juristische Formierung des Abschlusses einer richtigen Grenze zwischen erlaubten und unzulässigen Maßnahmen auf diesem Gebiet mag schwierig sein, aber sie kann und muß gefunden werden, wenn ein öffentlicher Notstand und ein das friedliche Erwerbsleben gefährdender Terrorismus einzutreten beginnt, wie es nach den Erfahrungen im Berliner Viertel sehr wahrscheinlich ist. Die Meinungen in dieser Frage sind allerdings zerstreut und es sind nicht bloß rabulöse Stimmen, welche

hochtenswerthe Bedenken äußern. Es wäre ein neuer Versuch, zu dem in der bisherigen Gesetzgebung zwar einige Anknüpfungspunkte vorhanden sind, nicht aber eine genügende Handhabe, um gegen dieses Unwesen wirksam einzuschreiten. Wenn die Sozialdemokratie ungefragt ihre Macht zur Verengung ganzer Gewerbezweige mißbrauchen dürfen, so kann die Gegenwehr von Seiten der Arbeitgeber nicht ausbleiben, und es können soziale und wirtschaftliche Kämpfe von einer Leidenschaftlichkeit entzünden, wie man es bisher nicht gewohnt gewesen. Die Frage ist jedenfalls der ernstlichen Erörterung wert.

In einer Resolution gegen die Kompagnonoffizier covinischen Ansehens, die „Nord. A. Z.“, bemerkt die „Frankf. Zeitung“:

Man sollte doch allmählich zu der Erkenntnis gekommen sein, daß sich hier eine „falsche Catalani“ almb, offizielle Triller vorfindet.

Die „Frankf. Ztg.“ hat bekanntlich während der Kaiserlich-Offizier Caprius als „echte Catalani“ sich abgemüht, „offizielle Triller“ als solche zu verurteilen.

Der Ausschuss des deutschen Gewerkschaftsverbandes wird sofort nach dem Wiederzusammentritt des Reichstages demselben eine Denkschrift über den Ursprung und Verlauf des Berliner Bierbojotts übermitteln, in der auch die Schäden, welche durch die Säugung der Verursachungen entstehen, beleuchtet werden, doch soll in der Denkschrift ein gelegentliches nicht peinigend werden.

Die „Nord. A. Z.“ kommt in einem Artikel nochmals auf die Vorgänge im Reichstage am 8. Dezember zurück und fordert, daß eine kritisch funktionierende Kontrolle gegen republikanische Vorkämpfer im Reichstag errichtet werde, die vielleicht in einer Reform des Reichstagswahlrechts gefunden werden könne. Eine solche Reform sei die sich gebierlich geltend machende Aufgabe der Regierung.

In die Herren Hauptlinge und eingeborenen Grundbesitzer. Falls soll man nun zu folgender Verordnung des Kaiserlichen Landeshauptmanns der Markschalls Inseln, „betreffend das Anpflanzen von jungen Kotschnubäumen“, folgen, welche dem neuesten „Kolonialblatt“ zufolge lautet:

„Auf Grund der durch die Mehrheits-Verordnung vom 15. September 1888 erteilten Ermächtigung wird hiermit für das Anpflanzen der Kotschnubäume folgende Verordnungen erlassen: Die Hauptlinge und eingeborenen Grundbesitzer sind hiermit zur Pflicht gemacht, ihre Ländereien, soweit sie der Boden gestattet, mehr als ein bisher gefassten ist, mit Kotschnubäumen zu bepflanzen. Auf ein jeder Kotschnubaum entfällt werden, so sind dafür drei junge Bäumchen bzw. Hüfte größerer Sorte auszuliegen.“

Die Hauptlinge und eingeborenen Grundbesitzer sind alljährlich bis zum 1. April anzugeben, wie viel Neuanpflanzungen auf ihren Ländereien im Laufe des Jahres vorgenommen worden sind. Nach dem 22. September 1891. Der Kaiserliche Landeshauptmann, von Ferner.“

Es fehlen thätlich nur noch die gedruckten Schemata, welche nach landräthlicher Praxis, die Herren Hauptlinge und eingeborenen Grundbesitzer „binnen 10 und sozial Tag oder Wochen zur Befriedigung einer Statistiker auszufüllen haben. So nützlich die Anordnung an sich vielleicht ist, so verkehrt ist der Inhalt. Die Behörde muß sich mit eigenen Augen überzeugen, daß ihre Vorrichtung ausgeführt wird, wobei die Hauptlinge, wenn auf solchem Boden ist der Zufall gemacht, halten wir für ein unglückliches und ausichtsloses Unternehmen.

Ceherisch-Italien.

Der „Berl. Post“ veröffentlicht einen längeren Artikel über die Lage, wobei ausgeführt wird, daß die Kabinetsregierung sich nur im Rahmen der liberalen Partei und im Einklang mit deren Grundansichten verhalten könne. Die Fusion als die Vereinigung aller auf staatsrechtlicher Basis stehenden Parteien ist zwischen der liberalen Partei und der unter der Führung Julius Cäsars stehenden Partei eine weitere möglich, da zwischen der liberalen Partei und staatsrechtlichen Werkes keinerlei Differenzen bestehen. Hingegen ist die Fusion mit der Nationalpartei unmöglich, weil dieselbe den 1867 er Ausgleich nach einem Gutdünken einseitig auslegen wollte, während das Ausgleichsgesetz ein gegenseitiger Vertrag ist, dessen Interpretation nicht nur dem anparitischen Parlament und der unparitischen Reich, sondern auch dem Kaiser von Österreich und dem österreichischen Parlament zustehen.

Frankreich.

Als Madagaskar. Eine Deutsche die Worte de Biers' als Senator vom 2. Januar. In der Antwort auf meine Mitteilung vom 1. Dezember protestierte die Regierung der Soas gegen die Einnahme von Lamataze und die Vertragsverletzung und machte Frankreich für die Folgen verantwortlich. Die Worte de Biers' hat hinzu: Es erübrigt mir nur, mich zurückzuführen.

Italien.

Der Kaiser Nikolaus hat am 26. November eine Amnestie erlassen, auf Grund deren, trotzdem wegen der Fülle des Materials die Arbeiten noch nicht beendet sind, über 20 000 Gefangene aus den Gefängnissen bisher befreit wurden. Von diesen haben indes eine ganze Anzahl wieder neue Verbrechen begangen, wegen deren sie abermals bestraft worden sind. Viele dieser Unfälle sind wiederum eber vollständig unfähig, überhaupt zu arbeiten, und anderen wiederum gelangt es nicht, irgend eine Beschäftigung zu finden. Falls die Regierung nicht Mittel und Wege erfindet, den Leuten einen Unterhalt zu verschaffen, drohen die Gefangenen bald ebenso bevollt sein, wie vor der Amnestie.

Friedensmission der chinesischen Staatsmacht. Die außerordentliche Gesandtschaft, welche im Auftrag des Kaisers von China nach diesem Monat in Petersburg eintrifft, um den Grafen Nikolaus von seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen, soll auch mit einer Mission betraut sein, welche den chinesisch-japanischen Krieg betrifft.

Das Rekrutgesetz des Grafen von General-Gouverneur von Polen, Grafen Schawalow.

Der „Regierungsbote“ veröffentlicht nachstehendes kaiserliches Dekret an den Grafen Schawalow: „Wenn in Gott ruhender Vater hatte die in großer Würdigung Ihre glänzenden und hervorragenden Verdienste zu würdigen, so hätte Sie ausserordentlichen Fähigkeiten im Jahre 1855 zum außerordentlichen und bevollmächtigten Hofkammerer bei Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser, König von Preußen ernannt. Ihre mehr als neunjährige Thätigkeit in der

Diplomatie hat noch jeder Hinsicht ein das hohe in Sie gefasste Vertrauen und die Hoffnungen, welche man von Ihnen hegte, gerechtfertigt. Während dieser ganzen Zeit haben Sie als treuer und eifriger Ausführer der Willen Ihres Kaisers die Hande der Staatsmacht gestützt, welche Aufstand seit langer Zeit mit seinem mächtigen Nachbarn vertrieben und haben dadurch beigetragen zu dem Erfolge des erhabenen, volkthätigen Werkes der Wiedereinrichtung des allgemeinen Friedens, welcher dem Herzen meines unerschütterlichen Vaters ebenso teuer war, wie er dem meinen ist. Indem ich Sie jetzt zum Wohle des Reiches auf den gleich wichtigen Posten des General-Gouverneurs von Preußen ernenne, so ermahne ich Sie, dem Vertrauen des Kaisers und des Volkes, welche die sichere Hoffnung auf die Erfolglosigkeit Ihrer Bemühungen ausdrehen, welche Sie in Zukunft dem Wohle und der Entwicklung des Ihren Verwaltung anvertrauten Landesgebietes widmen werden.“

Bulgarien.

Stambulow verhaftet. Das Kriegsgericht hat gegen Stambulow den Verhaftungsbescheid erlassen, weil der Verdacht, daß Stambulow an der Ermordung des Reichstagsabgeordneten von Berlin, an dem 1. September 1891, die Verhaftung Stambulows abgelehnt, da von jäherrückten Verbrechen gegen denselben schwere Folgen für Bulgarien befürchtet wurden.

Gerechtigungen.

Erfurt, 3. Januar. Ein heftiger israelischer Aufruhr, Neuburg mit Namen, hat gestern hier einen, seiner Milderung wegen auch für weitere Kreise interessanten Prozeß eröffnet. In einer Nacht des verflochtenen März brannte das Haus des genannten Bankiers ab und wenige Wochen nachher reichte Neuburg gegen mehrere seiner Nachbarn eine Beschuldigung ein, indem er diese mit der Behauptung angriff, die besagten Nachbarn hätten ihn der Brandstiftung, der Ueberverleumdung seines Nobilitats u. s. w. bedingt. Gleichzeitig verlangte der Kläger zur Reparatur seiner e. geacht verlegten Erde von jedem Beklagten das Summen von 6000 M., wobei da vier Beklagte in Frage kamen, ein Ehrenpflichtiger in Ansehung von 21000 M. verurteilt haben würde. Die Beweisführung erordnete indes nicht das geringste Beweismittel gegen die Anschuldigung, wonach das Gericht die letzteren freisprach und den Bankier in die nicht unbedeutenden Kosten des Verfahrens verurtheilte.

Aus Rath und Fern.

Das Urteil in dem Bremerburger Schmuggelprozeß. In dem Prozeß gegen die 32 gewerkschaftlichen Schmuggler, Postbeamten und Kaufleute, welche eine organisierte Schmugglerbande an der preussisch-niederländischen Grenze gebildet hatten, wurden 27 Personen verurteilt und 5 freigesprochen. 7 Verurtheilte blieben wegen Verjährung der Schuld straflos; die übrigen 20 wurden theils zu Gefängnisstrafe, theils zur Deportation verurteilt.

Blutbad eines Artzerns. Das „West. Post“ meldet: In dem Dorte Bremer bei Barmen hat ein Artzern, Maurice Duval, seiner in geeigneten Umständen befindlichen Frau den Hals durchgeschnitten und dann sich selbst in gleicher Weise getödtet.

Die interessante Trauung fand gestern in Potsdam statt. Der reiche Thiergärtner August, welcher Dillan starkens, betrat die Gammontenlängere Seite der Kirche, die Katholik in Paris kamen links. Er verheiratete sich in die und folgte ihr nach London, Berlin, Wien und Budapest. Er bot ihr seine Hand an, und man wird die arme Arbeiterin somit ihren Eltern als Millionärin nach Wien überführen.

Großfeuer wüthete gestern in Antwerpen, wo die siebenhundert von Wasser vollstänndig zerstört wurde. Der Schaden beläuft sich auf circa 30 000 Mark. An den Zerstörten wurden fünf Feuerwehrcorps durch den Einsturz eines Hauses und folgte ihr nach London, Berlin, Wien und Budapest. Er bot ihr seine Hand an, und man wird die arme Arbeiterin somit ihren Eltern als Millionärin nach Wien überführen.

Erztes Erbeben in Italien. Im Regno di Calabria wurde gestern früh ein ziemlich heftiger vulkanischer Erdbeben verurteilt. Die Bevölkerung flüchtete auf die Straßen. Ein zweites, gleichfalls verheerendes Erdbeben folgte einige Stunden später. In Misano wurde ebenfalls heute früh ein heftiger Erdbeben wahrgenommen, welches eine lebhafte Panik hervorrief. Es verurteilt dort starke Schrecken.

Sechs Personen durch Witz verurteilt. Wie aus Misano geschrieben wird, ist in San Juan de los Rios nach dem Gemüthe von sechs Witz eine ganze Familie gefahren. Der Vater, Tamas mit Namen und fünf Kinder wurden, bald nachdem sie die Witz gelesen hatten, von gräßlichen Leibschmerzen gepeinigt und verstarben alle nach entsetzlichem Leiden, bevor die dem Leben gedauert hatte. Der andere Bruder des Verstorbenen und drei Söhne lebten: ein fünfjähriger Knabe, der die Witz nicht anrühren wollte, ein fünfjähriger Mädchen, das sich dem Witz nicht hingab, und ein zwei Monate alter Säugling. Das traurige Ereignis hat in der ganzen Gegend Verwirrung hervorgerufen. Die Stadterhaltung beobachtet den zwei Monate alten Säugling. Die Opfer der Katastrophe wurden auf städtische Kosten in feierlicher Weise zu Grabe getragen.

Das Schick der Generalgouverneursposten in Warschau. Generalgouverneur Guro hatte auf seinen Nachfolger Berlin ein Nachtragsgesetz von insgesamt 38 000 Mark bezogen, und eine 38 000 Mark als Warschauer Generalgouverneur, 4000 Mark als Abende (persönliche Zulage), den Rest in seiner Eigenschaft als Kommandirender des Warschauer Militärbezirks. Graf Schawalow, sein Nachfolger, bezog in Berlin - 32 500 Mark.

Schrecknisse in Ceterich. Aus zahlreichen Gemeinden der Provinz wurden Schrecken und Verunsicherungen gemeldet. Am Schlimmsten wüthete das Unwetter in nordöstlichen Theile. Die Stadt Wilsdorf ist seit zwei Tagen von jedem Verkehr vollständig abgeschnitten. Ebenso Ceterich. In der Umgebung letzterer Stadt sind viele Dörfer total verheert. Auch hier herrscht viel gelten ein Schauerwetter.

Wirtschaftliche Verhältnisse. Der Kaiserliche Kommissar des Reichs 7 Uhr auf der Reise von Hamburg nach Stettin und Danzig bei Abreise gefassten Es concors „Anton“ rettete sich, indem er auf einen Acker aus Land schwamm. Von dort aus vierzehn Personen belebenden Bemühen sind die ertrunken. Der Waldintraum, die letzte und 70 Jahre Terpentin ertrunken in Brand.

Umschiffung. Ein Postler der heftigen Schneegestöße ist gestern Abend in der Rhein gefahren und ertrunken. Man glaubt, der Selbstmörder habe die That begangen, weil er auf Veranlassung der Waldintraum ärztlich untersucht werden sollte. Reichsbesohnte Ehrlichkeit. Eine hübsche Neujahresüberreichung wurde, so berichtet man aus Berlin, von einem jungen Zane zu Berlin, die in einem unter vornehmten Gehalts, beziffert, ihrem Chef am 1. Januar mit der Goldschmiederei die Glückwünsche darzubringen gekommen war. Der Dame, die bisher ein Gehalt von 1500 M. empfangen hatte, rückte nämlich der Inhaber der betreffenden Firma, daß sie von nun an einen Vertrauensposten an dem Hofe einnehmen und dafür ein „verdienstlicher“ Gehalt von 8000 M. beziehen werde. Dieses überraschende Anbieten hatte das junge Mädchen einen Zufall zu veranlassen, der ihr allerdings Gelegenheit geboten hätte, ihre Ehrlichkeit im höchsten Maße zu zeigen. Als sie in den Tagen des Weihnachtsfestes wieder durch den Hofe in einem Gehalt gemacht hatte, bemerkte sie, so laut anlangend, daß der Mann, der den Mann zu Lese gefassten Verzeichnisses einen Anhalt aufwies, wie er ihrem Geldbeutel selbst am Monatsende noch nicht befunden war. An der Summe von fast 300 M. erlahf sie, daß sie trotz ähnllichen Auswegens nach dem Mann

Kollektion, In haben Wien's Das Tag, "Der verborgene Gott", 19

30. Jan. per Januar 14. per Januar 14. 1/2. per September-Dezember 14. 1/2. per...
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...

47.50. per Januar 14. per Januar 14. 1/2. per September-Dezember 14. 1/2. per...
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...

Unter. Eier. Mehl. ...
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...

Coursnotierungen

der Berliner Börse vom 30. Januar.
(Ergebnisse-Course.)

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Reichs-Anleihe 4 1/2 %	141.90
Reichs-Anleihe 3 1/2 %	141.90
Preuss. Anleihe 4 %	103.30
Preuss. Anleihe 3 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 3 %	103.30
Preuss. Anleihe 2 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1 %	103.30
Preuss. Anleihe 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1/4 %	103.30

Giechbahn-Vorort-Obligations.

Reg.-St. III. A. B.	101.80
Reg.-St. III. C. D.	101.80
Reg.-St. III. E. F.	101.80
Reg.-St. III. G. H.	101.80
Reg.-St. III. I. J.	101.80
Reg.-St. III. K. L.	101.80
Reg.-St. III. M. N.	101.80
Reg.-St. III. O. P.	101.80
Reg.-St. III. Q. R.	101.80
Reg.-St. III. S. T.	101.80

Industrie-Aktion.

Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00

Ausländische Fonds.

Reichs-Anleihe 4 1/2 %	141.90
Reichs-Anleihe 3 1/2 %	141.90
Preuss. Anleihe 4 %	103.30
Preuss. Anleihe 3 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 3 %	103.30
Preuss. Anleihe 2 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1 %	103.30
Preuss. Anleihe 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1/4 %	103.30

Giechbahn-Stamm-Aktion.

Reg.-St. III. A. B.	101.80
Reg.-St. III. C. D.	101.80
Reg.-St. III. E. F.	101.80
Reg.-St. III. G. H.	101.80
Reg.-St. III. I. J.	101.80
Reg.-St. III. K. L.	101.80
Reg.-St. III. M. N.	101.80
Reg.-St. III. O. P.	101.80
Reg.-St. III. Q. R.	101.80
Reg.-St. III. S. T.	101.80

Bergwerks- und Hütten-Aktion.

Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00

Deutsche Hypothek-Bank-Aktion.

Reichs-Anleihe 4 1/2 %	141.90
Reichs-Anleihe 3 1/2 %	141.90
Preuss. Anleihe 4 %	103.30
Preuss. Anleihe 3 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 3 %	103.30
Preuss. Anleihe 2 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1 %	103.30
Preuss. Anleihe 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1/4 %	103.30

Bank-Aktion.

Reichs-Anleihe 4 1/2 %	141.90
Reichs-Anleihe 3 1/2 %	141.90
Preuss. Anleihe 4 %	103.30
Preuss. Anleihe 3 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 3 %	103.30
Preuss. Anleihe 2 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1 1/2 %	103.30
Preuss. Anleihe 1 %	103.30
Preuss. Anleihe 1/2 %	103.30

Unter. Eier. Mehl. ...

Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00
Alteutech. Fabrik	92.00

Als Weihnachtsgeschenk für die Kinder der I. Kinderbewahranstalt...
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...

Wegen Konturs des vertragmäßigen...
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...

Regensburger Geld-Lotterie

Einmalige 63500 Mark.
Ziehung am 12. Januar 1895 und folgende Tage.
Hauptgewinn 75,000 Mark.
Gewinne 25,000 Mark, 10,000 Mark, 5,000 Mark.
15,000 bare Geld-Gewinne.
Carl Heintze, Berlin W., Hotel Royal, Unt. d. Linden 3.
Max Weisenbach in Regensburg.

Städtischer Schlacht- und Viehhof.
Wegen notwendiger Arbeiten in der malschließenden Einrichtung wird der...
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...

Suche...
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...

Regensburger Loose versendet zu denselben Bedingungen die...
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...

Wissenschaftliche Vorlesungen für Damen.
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...

Amliche Bekannmachungen.
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...

Bekannmachung.
* Berlin, 30. Januar. Berlin am 30. Januar 1895...
* Hamburg, 30. Januar. Hamburg am 30. Januar 1895...
* Leipzig, 30. Januar. Leipzig am 30. Januar 1895...



[Nachdruck verboten.]

Bruder Roderich.

[3] Roman von Carl Ed. Klopfer.

Als die erste Erregung zwischen den versöhnten Brüdern vorüber war, wandte Roderich den Kopf mit einer fragenden Bewegung nach dem Krankenlager zurück. Gilbert nickte bekräftigt.

„Meine knappen Zeilen, die Dir, wie ich aus Deiner Depesche erfuhr, von London nach Kügen nachgesandt werden mußten, sagten Dir schon die ganze fürchterliche Wahrheit. Der Arzt meint, es könne im günstigsten Falle nur mehr zwei oder drei Tage dauern.“

Roderich senkte schweigend das Kinn auf die Brust. Sein Blick irrte zwischen der Mutter und dem Bruder hin und her.

„Lassen wir sie schlummern!“ flüsterte er dann bewegt. „Wer weiß, ob es ihr gut thut, wenn sie mich so plötzlich sieht.“

Und nach einer kleinen Pause setzte er etwas hastiger hinzu: „Weiß sie denn überhaupt von meiner Rückkehr?“

Gilbert verneinte mit einem zögernden Kopfschütteln. Roderichs Gesicht überzog eine dunkle Wolke.

„Und ich glaubte, sie hätte mich gerufen . . .!“ Gilbert faßte ihn am Arm. „D, sei gewiß, sie hätte es auch gethan, wenn — wenn sie bei klarerem Bewußtsein gewesen wäre. Mein Gott, es kam ja alles so schnell! Ich bin überzeugt, sie sehnte sich nach Dir, aber — das böse Fieber . . .“

Roderich drückte ihm die Hand. Er war ihm dankbar für diese Worte, obwohl er wußte, daß sie nur einem frommen Betrugversuche dienten.

„Komm' jetzt!“ fuhr Gilbert fort, ihn sanft mit sich ziehend. „Es bleibt uns ja nichts anderes übrig, als uns mit Resignation auf das Unvermeidliche vorzubereiten. Vortäuflich aber bedarfst Du selbst der Ruhe; Du hast eine anstrengende Fahrt gehabt.“

Roderich ließ sich willenlos hinausführen. Draußen im goldenen Sonnenlichte des Salons nahm Gilbert den Bruder bei beiden Schultern, um ihm erst jetzt so recht in die Augen zu sehen, dann umarmte und küßte er ihn auf's neue.

„Siehst Du, ich will aufrichtig sein“, sagte er. „Wäre dieses Unglück nicht gekommen — es hätte noch Jahre, Jahrzehntelang, vielleicht für immer so zwischen uns bleiben können. Ich war ja schon daran gewöhnt, Dich als einen Fremden zu betrachten. Aber nun weiß ich Alles besser, nun verstehe ich erst mich selber: daß ich Dich doch von ganzem Herzen liebe, daß Du mein bester Freund bist, meine Stütze und mein Trost, wenn ich die Mutter verloren habe. — Nicht wahr, Du glaubst mir das?“

Roderich klopfte ihm mit schmerzlichem Lächeln auf die Wange und wollte ihm ein herzliches Wort sagen — da verzerrte ein plötzlicher Krampf seine Lippen. Schwindelnd ließ er sich in einen nahestehenden Fauteuil fallen.

Gilbert sprang entsetzt hinzu, aber schon wehrte ihn der Bruder sanft ab.

„Lass', lass' nur! Es wird gleich vorübergehen, es ist nur eine momentane Schwäche.“

„Ich will Dich allein lassen. Du Armer, mußt freilich erschöpft sein. Verzeihe, daß ich erst jetzt daran denke!“

Auf dem Wege nach dem Vorzimmer wandte sich Gilbert noch einmal um.

„Du brauchst eine Stärkung. Josefina soll Dir einen Schluck Wein bringen.“

Roderich bejahte mit einem zerstreuten Kopfnicken; er hörte gar nicht mehr so recht auf die Worte des Anderen.

Als er allein war, drehte er den Oberkörper und legte das müde Haupt auf den Arm, der auf der geschnitzten Fauteuillehne ruhte.

Er hörte es auch nicht, als abermals die Vorzimmerthür

ging und die angekündigte Josefina, das stille Mädchen mit dem reichen, mattschwarzen Haar eintrat. Ihr Gesicht war sonst von einer elfenbeinernen Blässe; jetzt lag ein gewisser Hauch von Frische darauf, der die ganze Erscheinung zu verjüngen schien, oder vielmehr erst in das rechte Licht setzte. Jetzt sah man, daß sie sogar etwas jünger war, als Roderich, während man ihr sonst leicht ein paar Jahre mehr hätte geben können.

Sie setzte das Servierbrett mit dem Weinfeldch lautlos auf ein Tischchen in der nahen Fensternische und sah den Heimgekehrten mit Blicken der innigsten Theilnahme an. Endlich streckte sie den Arm aus und berührte leise den dunkelbraunen Kopf, der noch immer unbeweglich auf der Stuhllehne ruhte.

„Erstreck nicht, Roderich, ich bin's nur!“ sagte sie mit der Sanftheit und Schüchternheit eines kaum erblühten Mädchens.

Er raffte sich auf und sah sie, wie aus einem Traum erwachend, an.

„Du verlangstest nach mir, sagte Gilbert. Ist's wahr?“

Da streckte er ihr beide Hände entgegen.

„Ja, ja — Du Liebe, Gute! Auch wir gehören zusammen. Laß' mich Dich erst jetzt aus vollem Herzen begrüßen!“

Josefina erwiderte den Druck seiner Finger mit großer Wärme. Dabei färbten sich ihre Wangen noch lebhafter. Sie wollte etwas sagen, zögerte aber lange.

„Gelt ja,“ kam es endlich mit stürmischer Unmittelbarkeit von ihren Lippen, „nun ist alles wieder gut? Du bleibst bei uns, und alles, alles wird wieder — wie zuvor?“

„Wie zuvor?“ lächelte er, in seiner Bewegung, seinem Drang nach Aufschmiegung auf ihren eigentümlich eindringlichen Ton nicht achtend. „Das wäre nicht gut. Nein, eben anders, schöner soll es werden! Mein vereinsamtes Herz sehnt sich nach Liebe. Gott lohn' Euch's, daß ich Sie nun auch wirklich finden soll!“

Freilich, es war lächerlicher Kleinmuth, was mich noch bis zur letzten Minute daran zweifeln ließ. Ich bekenne es, ich trat mit einer gewissen Scheu hier ein. Gilt es den Abschied von der Mutter, so bleibt mir doch reicher Trost in der Zukunft, die mir jetzt entgegenwinkt. Ja, liebes Kind, wir bleiben nun wohl für immer beisammen!“

Da beugte sie sich schnell, mit einem leisen Freuderuf, zu ihm nieder, legte die Hände an seine Schläfen und drückte ihm einige Küsse auf die Lippen, wie es vorhin Gilbert gethan hatte. Und Roderich erwiderte sie mit der gleichen Nührung. Ihm waren das — Schwesterküsse.

In diesem Augenblicke ließen sich draußen auf dem Korridor Schritte vernehmen. Josefina machte sich, über und über glühend, los und wandte sich nach der Fensternische, das Weinglas aufzunehmen, daß sie ganz und gar vergessen hatte. Die Hand, mit der sie den Stärkungstrank kredenzte, zitterte jedoch so, daß sie ein paar Tropfen auf das Parkett verschüttete.

Der eintretende Gilbert sah dem verwundert zu. Er glaubte nicht anders, als Roderich habe das Mädchen durch einen Schmerzensausbruch oder einen Ohnmachtsanfall erschreckt. Josefina galt ja sonst als ein Mutter ruhiger Besonnenheit, welches das ganze Hauswesen zusammenhielt, wenn auch alle Andern den Kopf verloren. Er wollte eben eine Frage nach dem Befinden des Bruders thun, als ihn ein Stöhnen aus dem Nebenzimmer unterbrach. Josefina, deren scharfes Ohr keinen Laut ihrer Umgebung verlor, verschwand sofort nach dem Gemache. Gilbert folgte ihr.

Nach einer Minute erschien er wieder auf der Schwelle und winkte dem Bruder.

Röthe und Blässe wechselten jäh auf Roderichs Gesichte, als er der Aufforderung Folge leistete und zum zweiten Male die Krankenstube betrat.

Als Fräulein Natalie Morast sich mit dem alternden Herrn Hektor von Hinold, einem heijßigen Gutsbesitzer vermählte, da glaubte sie am Ziele eines überaus klugen Regenerempels zu stehen, mit ihrem Lebenspfund — ihrer Schönheit, der sie eben

die Metamorphose von der Beamtentochter zur Edelbame verdankte — gut gewuchert zu haben. Zwei Jahre später überraschte sie der Herr Gemahl mit dem allerliebsten Geständniß, daß er — so gut wie ruiniert sei. Für Frau Natalie war dies ein fürchterlicher Schlag. Sie mußte den prächtigen Gutshof verlassen, mit einer Miethswohnung in Mainz fürlieb nehmen und tausend eitle Genüsse des Luxus entbehren, an die sie sich so rasch gewöhnt hatte. In ihrer unendlich praktisch angelegenen Seele reifte schon der Gedanke, sich von ihrem Gatten zu trennen, als ein Ereigniß eintrat, das sie jetzt als einen doppelt störenden Zwischenfall betrachten mußte: sie wurde Mutter. Das Kind, ein Knabe, hatte sich keiner Segenswünsche seiner Eltern zu erfreuen. So wenig sich Herr und Frau von Hinold auch sonst in Uebereinstimmung begegneten, über den kleinen Roderich waren sie durchaus einer Meinung: das Kind galt ihnen als ihr verkörpertes Mißgeschick. Sie führten das erbärmliche Leben verarmter Mliger, die sich krampfhaft bemühen, sich nichts zu vergeben, der Welt Sand in die Augen zu streuen, während man ihnen doch das Elend von den so hoch erhobenen Nasen absieht. Sie häuften Schulden auf Schulden. Aber Natalie war im Grunde doch eine zu kalte Natur, als daß dieses unerquickliche Leben von nachtheiliger Wirkung auf ihre gesunde Konstitution gewesen wäre; was sich in ihr an Groll und Mergel ansetzte, das lud sie einfach auf den Gatten ab, der sich in leidenschaftlicher Verbißtheit verzehrte. Mußte er vor der niederschmetternden Zungengeläufigkeit der Frau schließlich immer das Feld räumen, so ließ er seinen Grimm an dem eigenen Kinde aus. Der Knabe bot ihm allerdings genug Vorwand dazu. Er war ein intelligenter, aufgeweckter Junge, aber von einem Trog und einer Wildheit, die zu bändigen es einer weiseren Erziehung bedurfte hätte, als sie ihm in diesem Hause zu theil wurde, wo sich die Eltern täglich ins Gesicht sagten, daß sie einander verabscheuten und dem Tage fluchten, an welchem sie das Band der Ehe geknüpft. Doktor haßte die Frau mit desto qualenderer Eiferucht, je weniger er sich über seinen rapid fortschreitenden körperlichen Verfall einer Täuschung hingeben durfte. Er wußte zwar sehr wohl, daß Natalie zu kalt und stolz war, um ihn zu betrügen; allein der Gedanke, daß sie, wie sie nun einmal zu einander standen, sein Dahinsiechen mit grausamer Gelassenheit beobachten mußte, folterte ihn unaufhörlich. Das erfüllte ihn, als endlich die schwere Stunde kam, noch im Todeskampfe mit zähneknirschender Wuth. Sein brechendes Auge sah, wie zerstreut der trockene Blick der Gattin auf ihm haftete, schon in die Zukunft schweifend, nach einem neuen Versuch des gewöhnlichen — Necheneempels, welches er ihr mit seinem Verlöbten ermöglichte. Sie hatte ihn schon begraben und vergessen, ehe noch der letzte Athemzug aus seiner Brust entflohen war.

Der Hauptgläubiger des Verstorbenen war ein Herr Gräffer, ein Großspekulant in allen möglichen Handelsartikeln. Es konnte gewiß als glänzender Beweis für die vorurtheilslose Klugheit und die zielbewußte Geschäftlichkeit Madame Natalies gelten, daß sie diesen Mann zum Gegenstande ihrer neuen Berechnung auserkand und daß diese — auch vollständig gelang. Der Barrenü fand die „trostlose Wittwe“ pitant, die Majestät der Weltbame unponirte ihm, und er gefiel sich in dem Gedanken, mit dieser

vornehmen Schönheit einen Aufpuß zu seinem Reichthum zu erwerben. Er konnte sich das leisten. — So stieg Frau von Hinold wieder in die „bürgerliche Region“ herab; Herr Gräffer verglich sich mit den übrigen Gläubigern des Seligen und der fünfjährige Roderich erhielt einen Stiefpapa. Er konnte sich über diesen Umstand nicht weiter beklagen, denn der phlegmatische Stiefvater bekümmerte sich weder im Guten noch im Bösen um ihn. Der alle Handelsgebiete fühlend beherrschende Kaufmann sollte es sich überhaupt gar bald abgewöhnen, in seinem Hause einen eigenen Willen laut werden zu lassen. Die energische Gemahlin wußte ihm so eindringlich zu beweisen, daß sie ein Wesen höherer Ordnung und er nur Plebejer sei, daß er sich schließlich in allem, was nicht gerade seine Geschäfte anging, ihrer besseren Einsicht demüthig unterordnete. An der Seite des vermögenden und so füglamen Mannes fand Natalie auch wirklich alles, was sie Glück nannte. Gräffer bewunderte seine Frau, ließ sich von ihr zu einem Manne von „noblen“ Manieren und Passionen umwandeln, und als er nach Jahresfrist einen eigenen Sohn in den Armen hielt, war Natalie unumjchränkte Gebieterin im Hause. Jetzt schwelgte sie wirklich in dem von jeher erträumten Luxus. Als sich das Vermögen des Mannes zu Millionen abgerundet hatte, bewog sie ihn, sich vom „Krämberberuf“ zurückzuziehen. Sie hatte höhere Pläne mit ihm; er sollte sich zur nummehrigen Muße auch die äußerlichen Zeichen von Würde verschaffen. So kaufte er Güter im Elsaß und baute sich in Straßburg einen veritablen Palast. Als dann endlich auch der erstrebte Orden in seinem Knopfloch hängen geblieben war, fehlte ihm noch ein — Nebelkronlein. Er hätte vielleicht auch dieses erhabene Ziel erreicht, wenn nicht die Hand des Todes seinen ehrgeizigen Projekten ein plötzliches Ende gesetzt hätte. Ein Schlagfluß versammelte ihn zu seinen Vätern. Da Gräffer ohne Testament dahinging, war das damals erst zehn-jährige Söhnchen Gilbert der Unverialerbe. Die Mutter hing mit abgöttischer Liebe an dem Knaben, auf den sie jetzt alle ihre hochfliegenden Pläne übertrug, so daß für ihren älteren Sohn herzlich wenig von ihrer mütterlichen Neigung abfiel. Abgesehen davon, daß Roderich das Kind des Mannes war, dessen sie nur mit Haß gedachte, hatte er seine Anlagen zu ungebärdigem Trog in einer Weise entwickelt, die ihn der Mutter um so abstoßender machte, als ihr ein geheimer Instinkt sagen mußte, daß sie selbst einen schweren Theil von Schuld daran trug. Es ist ja tief im Wesen des Menschen begründet, daß er denjenigen anseindet, den er als die fleischgewordene Mahnung an einen eigenen Fehler, als einen lebendigen Vorwurf betrachten muß. Gilbert hätte natürlich kein Kind und vor allem kein verzoogenes sein dürfen, um den Halbbruder nicht gerade so zu behandeln, wie er es im ganzen Hause sah. Nur eine Verion war da, die für den Zurückgesetzten stets offen Partei ergriff. Das war die kleine Josefine, eine Nichte des verstorbenen Großkaufmannes, die dieser einige Jahre nach seiner Heirath als achtjährige Waise ins Haus genommen hatte. Dieses Kind war im gewissen Sinne eine Schicksalsgenossin Roderichs. Ihre Mutter, Gräffers Schwester, war von ihrer Familie in Acht und Bann erklärt worden, als sie einem armen Teufel, einem polnischen Schauspielers Strubelski zum Altar gefolgt war.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Tochter des Kapitän.

[31] Roman von S. Rosenthal-Bonin.

„Ja!“ erwiderte der Obmann. „Wir finden den Kapitän, welcher nicht verantwortlich auf dem Schiffe sich aufhielt, sondern nur als Reisender, wie das Schiffsjournal dies ausweist, für nicht belangbar hinsichtlich des Schicksals des Neptun.“

So fällt die Untersuchungshaft für Sie, Herr Kapitän, betreffend Ihr Verschulden an dem Unglück des Schiffes, auch fort,“ meudete der Präsident sich an Hoorn. „Es ist jedoch eine andere Klage gegen Sie anhängig gemacht und derartig mit Wahrscheinlichkeitsgründen fundirt, daß wir gezwungen sind, Sie deswegen noch als Untersuchungsinhaftirten zu behandeln.“

„Wie lange kann diese Haft noch dauern?“ fragte jetzt Kapitän Hoorn mit ernster, rauher Stimme.

„Ich vermag keinen bestimmten Zeitpunkt anzugeben, hoffentlich nicht lange,“ erwiderte der Präsident.

„Das will ich auch hoffen!“ stieß Hoorn hervor.

„Ich erkläre die Verhandlung für geschlossen!“ rief der Präsident, und das Publikum verließ laut lärmend die Galerie.

Alles im Saale versammelte sich im Friß, der, nachdem er von dem Kapitän Hoorn mit einem Händedruck sich verabschiedet, aus dem vergitterten Raum der Angeklagten verschwunden war und jetzt am Tischchen seines Verteidigers stand. Dieser war überaus vergnügt und führte seinen Felden zu den Richtern und den hervorragenden Beamten und Bürgern der Stadt, die jetzt auch in den Saal strömten. Man schüttelte ihm die Hände, gratulirte ihm, klopfte ihm auf die Schultern, huldigte seinem berühmten Verteidiger. Es herrschte ein lautes, lustiges Treiben und Schwagen an dieser Stätte jetzt, als ob eine Hochzeit gefeiert werden sollte.

Friß wollte sich durch die Menge von Personen zu Therese wenden, er warf oft sehnsüchtige Blicke nach der Zeugenbank hinüber, eben hatte er sie noch gesehen, jetzt war sie schon verschwunden und nur noch Silba erblickte er, die gespannt auf ihn schaute. Er näherte sich ihr und erariff stumm ihre Hand. „Ach bedauere, mein Fräulein, daß Ihr Vater nicht mit mir entlassen wurde,“ sprach er sie theilnahmenvoll an.

„Stehen Sie uns bei,“ erwiderte Silba hastig, mit einem kühnen Blick in des jungen Mannes Augen; dann suchte sie eilig zu ihrem Vater zu gelangen, der ihr einen Wink gegeben haben mußte.

„Verzeihen Sie,“ sprach sie, Friß' Hand ergreifend und sie

Krampfhaft einen Moment drückend, „es ist die einzige Gelegenheit, mit meinem Vater jetzt ein Wort wechseln zu können, die muß ich wahrnehmen.“ Und sie glitt gewandt durch die Menge zu dem Gitter hin.

„Du hast das Geldpäckel, welches ich Dir gegeben habe, wohl verwahrt?“ flüsterete Hoorn holländisch.

„Ja,“ antwortete Gilda, „es ist sicher aufgehoben, es sind noch neunzigtausend Lire.“

„Gut,“ entgegnete der alte Kapitän. „Sobald man entdeckt hat, daß ich Steen bin, müssen wir fliehen. Sprich Du dann mit der Schließersfrau, laß es auf tausend Franken nicht ankommen bei ihr. Ich werde auch mit ihr unterhandeln, folge sofort den Winken, die sie Dir zukommen läßt.“

Da trat einer der Karabinieri, die, den Dreimaster auf dem Kopfe, mit geladenem Gewehre und aufgeschlagenem Bajonet vor dem vergitterten Raume während der Verhandlung Wache hielten, auf Gilda zu. „Es ist verboten, mit dem Angeklagten zu sprechen,“ rief er und drängte sie rüchrichtsvoll, aber entschieden zurück, noch ein Wink mit den Augen wurde zwischen Vater und Tochter ausgetauscht, dann verließ er die Wank der Angeklagten und Gilda das Gerichtsgebäude.

Fritz bahnte sich mit Herrn Girosalo und seinem Freunde Kunteln den Weg durch die vor dem Justizgebäude angeammelte Menge. Es waren besonders die Damen, welche ihm sympathisch zuriefen und Herrn Girosalo Goidas brachten. Endlich erreichte er mit seinen Begleitern, plötzlich in eine enge, kleine Gasse ausweichend, das Hotel, wo seine Freunde wohnten, dort nahm er nun gleichfalls Quartier.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Wetter blieb schön, die Sonne schien frühlingswarm, oft heiß, und die Kürze der Tage, der Morgens und Abends leicht mit Dunst bedeckte Himmel und die kühlen, thaurreichen Nächte zeigten für den Fremden einzig und allein, daß man sich im Dezember befand.

Diese Witterungsbeständigkeit kam dem armen Neptun sehr zu statten, um ihn entfaltete sich bald ein reges Leben, es gab etwas zu verdienen, und da sind die Schiffer und Fischer in ganz Italien sehr eifrig.

Eine ganze Flottille von großen und kleinen Schiffen und Barken, Kähnen und Jollen hatte sich um den feststehenden Dampfer verammelt, und bewacht von Dampfbaracken mit Polizisten und Zollwächtern, lud man in fieberhafter Eile und Hast den Neptun aus. Größere Fahrtenge konnten nicht in seine Nähe gelangen und die Entlastung des Schiffes war nur mit Booten zu bewerkstelligen, diese nahmen auf, was man ihnen herunter warf und reichte, und brachten es zu einem im tiefen Wasser haltenden Schleppdampfer.

Es war ein Bild bewegtesten Treibens, alles schien doppelt und dreifach zu leben, nur der Neptun tobt und stumpf zu sein. Endlich wurden auch die Maschinen auseinandergenommen und zu einzelnen Theilen aus dem Wrack geschafft; da befam dieses plötzlich Leben, es zitterte und wankte leise, matt, wie ein aus einer schweren Betäubung erwachender Mensch, es schwankte langsam nach rechts und links und legte sich auf die eine Seite. Sofort arbeitete die Schiffsmannschaft, welche man nach dem Verhandlungstage als Hilfskräfte zu ihrem Schiffe gebracht und die sich sehr eifrig und tüchtig erwies, daran, den Rumpff aufzurichten. Das gelang durch neue, vorsichtige Belastung, dann arbeiteten die Pumpen rastlos stundenlang, und endlich gelang es, das zwei Meter lange und einen halben Meter breite Loch mit Brettern und Bohlen zuzuschlagen und mit Berg zu verstopfen.

Das Steuer wurde gedreht, Taue vom Schleppdampfer hinübergeführt, am Bugriet des gestrandeten Schiffes befestigt, der Schlepper gab ein Signal, die kleinen Boote eilten aus dem Fahrwasser, es folgten die hellenden Signale, das Dampfgepfeife des Motors, das Brausen, Zischen und Rauschen, und unter dem jubelnden Hurrahgeschrei aus tausend Schifferskehlen setzte sich jetzt der Neptun langsam, schwerfällig schaukelnd in Bewegung.

Schrittweise sozulagen schwanke er weiter, stand oft still, zog wieder ein wenig an und glitt dann stetig aus den Inseln, dem großen schwarzen Schlepper mit den weißen Rauchringen folgend.

Nach viertägiger Arbeit und Anstrengung lag der Neptun im Hafen von Messina, dort wurde das Deck zur Noth ausgebessert, dem Schiff die Maschine wieder eingelegt und dasselbe nach Malta zur völligen Instandsetzung gefahren, weil Messina keine Trockendocks besaß und der Neptun vollständig aus dem

Wasser gehoben werden mußte, um die Bruchstelle neu zu planken und wieder mit Stahlplatten zu beschlagen.

Die Bergung des Schiffes kostete mit der Entschädigung der Inseln, die eine Strandautvergütung zu beanspruchen hatten, zwanzigtausend Lire, welche die Versicherungsgesellschaft vorläufig auslieferte.

Mit eigenthümlichen Gefühlen sah Fritz den Neptun im Messineser Hafen wieder. Kunteln bezeichne ihm das Schiff schon als sein Eigenthum, es repräsentirte, auch wenn die Kosten der Bergung und Ausbesserung auf ihm lasten bleiben würden, immerhin noch einen Werth von hunderttausend bis fünfzigtausend Franken.

Auch der Kapitän Hoorn sah von seinem vergitterten Fenster aus sein Schiff, vom Schlepper geführt, in den Hafen fahren. Es schien ihm wie eine schwimmende Leiche und ein unheimliches, drückendes, fast grauenerregendes Gefühl besahlich ihn, ihn, der sonst ein Mann ohne Aberglauben, ohne Ahnungen, ohne phantastische Vorstellungen, der kein Träumer und Sinner, sondern ein klarer, kluger, alles sorgfältig auskalkulirender Rechner war.

Er wandte sich mit einem Gefühl seltsam tiefer Entmuthigung, fast ächzend, vom Fenster und warf sich auf sein hartes Bett, aber es litt ihn nicht dort, er mußte das Schiff starren Blicks weiter in den Hafen ziehen sehen.

Am folgenden Tage fand die Verhandlung über die Vorfälle in der Kajüte des Neptun statt.

Der Gerichtssaal sah wie am ersten Tage aus. Derselbe Staatsanwalt klagte wieder Holle, Fritz und Kapitän Hoorn an, Mordversuche auf einander ausgeführt zu haben.

Holle hatte einen Bertheidiger von seiten des Staates, ebenso der Kapitän Hoorn. Holle's Bertheidiger las ein Gutachten des Arztes vor, nach welchem die Wunde der Amputation gut heilte, der Patient jedoch körperlich und geistig in einem Zustande sich befand, der eine völlige Auflösung als nahe bevorstehend annehmen ließ und man auf eine Wiedergenesung innerhalb Wochen überhaupt im glücklichsten Fall nicht rechnen und er demnach weder jetzt noch in der nächsten Zeit vor Gericht erscheinen konnte. Der Staatsanwalt behauptete, Fritz Tribonius hätte auf Holle geschossen und ihm die tödtliche Verletzung beigebracht, da vor seinem Erscheinen der junge Kapitän noch aufrecht gestanden hätte und der Kapitän Hoorn zu dieser Zeit, wie die Untersuchung ergeben, schon keine Patrone in seinem Revolver mehr gehabt.

Girosalo erklärte diesen Schuß, falls Fritz überhaupt ihn abgegeben, was keineswegs bewiesen sei, als einen Akt der berechtigten Nothwehr. Dann rief er Therese als Zeugin auf.

Diese erklärte in französischer Sprache, ein Dolmetscher übersetzte ihre Worte: „Als mein Bruder auf den eintretenden Steuermann schoß und ihn am Ohr verwundete, erhob dieser den Arm mit seiner Waffe. Um weiteres Unglück zu verhüten, umfakte ich den Mann von seinem Rücken aus und drückte seine Arme nieder und zog ihn aus dem Hürrahmen, dabei entlud sich der Revolver zweimal und mein Bruder stürzte. Sehen konnte man nichts vor Pulverrauch, mein Bruder schoß weiter und ich fühlte den Steuermann zucken. Mit Hilfe von Matrosen brachte ich Herrn Bestaluz auf das Deck. Sein Arm war durchschossen und das Ohr blutete. Mein Bruder war nicht nur in diesem Moment, sondern, wie mir vorkam, schon längere Zeit in gewisser Hinsicht nicht mehr zurechnungsfähig.“

Ebenso sagte Gilda aus.

Dasselbe der Kapitän.

Die Mannschaft allein wollte nicht eine Spur irgend einer Geistesstörung bei dem jungen Kapitän wahrgenommen haben, er war nur furchtbar eifersüchtig und leicht zum Zähjorn geneigt dann wie ein wildes Thier.

Die Geschworenen zogen sich zurück.

Schon nach wenigen Minuten erschienen sie wieder. Sie gaben ihr Urtheil dahin ab, daß Fritz Bestaluz und der Kapitän mit Revolvergeschüssen angegriffen worden seien, in der Nothwehr gehandelt hätten und deshalb unschuldig wären.

Darauf sprach auch der Gerichtshof beide von dieser Anklage frei.

Der Präsident schloß die Verhandlung und Fritz und Kunteln verließen zusammen das Gerichtsgebäude. Als sie an dem Portal anlangten, stand der deutsche Konsul mit einem Matrosen dort.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Ueber verschlagene Vögel auf hoher See berichten die „Ann. der Hydrogr. und Marit. Meteor.“: Im Frühling und Herbst, zur Zeit, wann die Strich- und Zugvögel ihre Wanderungen ausführen, herrschen an der Westküste Mitteleuropas oft lange anhaltende Ostwinde, durch welche die Vögel aufs Meer getrieben werden. Er mattet lassen sie sich dann häufig auf Schiffen nieder, denn sie vermögen augenscheinlich nicht den Weg zum Lande gegen den Wind zurückzulegen. Der Verfasser führt zum Beweis einige selbst erlebte Beispiele an: Ein Taubenhabicht, der einmal während einer längeren Periode steifen Ostwindes an Bord eines auf den Außengründen vor dem Kanal kreuzenden Schiffes gefangen wurde und der nach mehrstündiger Gefangenschaft entkam, schlug dann zwar sofort die Richtung nach dem Lande, dem Winde gerade entgegen ein, kehrte aber nach mehreren Stunden, vor dem Winde fliegend, zum Schiffe zurück, wo er zum zweiten Male erhascht wurde. Unter den Vögeln, die sich verirren und durch den Wind sich vom Lande abtreiben lassen, scheinen Strich- und Standvögel, aber selten echte Zugvögel vorzutreten zu sein, was bei der wunderbaren Ortskunde, welche die Zugvögel bezüglich ihrer Zugtrassen haben, erklärlich erscheint. Vögel, die doch manche Zugvögel sehr weite Strecken über das Meer regelmäßig zurückzulegen. So erscheinen auf d. n. Hawaiischen Inseln z. B. im Spätherbst stets Wildenten, von denen die dortigen Bewohner wohl mit Recht vermuthen, daß sie von der weiter als 2000 Seemeilen entfernten Westküste Nordamerikas stammen. Vögel, die man am Lande sonst verhältnismäßig selten antrifft, lassen sich oft ermattet auf Schiffen nieder. In einem Falle flogen im Monat Oktober Hunderte von Goldhähnchen an Bord eines deutschen, im Englischen Kanal segelnden Schiffes, alle derart ermattet, daß sie nach wenigen Stunden starben. Dieses Vorkommen war um so auffallender, weil hier in weiter Ferne Land in Sicht war. Die große Masse der nach See verschlagenen Vögel besteht indessen aus den verschiedenen Finkenarten, aus Staaren, Lerchen zc., Sperlinge trifft man nicht an, sie sind wohl zu gewiszig und fliegen zu selten hoch, um sich verschlagen zu lassen. Ueber das Antreffen veranzelter Rauchschwalben berichten nicht selten Schiffe, die sich im Nordatlantischen Ocean, südwestlich von d. n. Cap Verde-Inseln befinden. Auch in dem Madagasikar benachbarten Meere wurden sie mehrfach beobachtet. Ueber einen recht lehrreichen Fall des Antreffens von Landvögeln auf See berichtet auch Kap. Kübiken vom Bremer Schiffe „Johannes“. Als sich das Schiff am 19. Oktober 1889 in der Nähe von 45 Grad N.-Br. und 45 Grad W.-L. befand, hatte es dort einen schweren Sturm zu überstehen, in dem der Wind nach vorhergehender kurzer Stille, von WSW nach NW umsprang. Das Schiff stand damals ganz nahe am Mittelpunkt eines Niederdruckgebietes, das von West nach Ost zog. Zur Zeit der Windstille ließen sich dann plötzlich viele Landvögel, unter denen sich auch zwei Habichte und zwei Reiher befanden, auf dem Schiffe nieder. Neufundland, das nächste Land, war zur Zeit etwa 450 Seemeilen vom Schiffe entfernt, die Ostküste der Union aber, von woher der Luftwirbel diese Vögel wahrscheinlich fortgerissen hatte, mehr als 1000 Seemeilen.

Mäuse und Ragen in der Industrie. Ein schottischer Industrieller hat zwei Mäuse zur Zwirnfabrikation abgerichtet. Die Mäuse verlegen ein kleines Rad mit ihren Pfoten in Umdrehung und vermögen so eine jede täglich 200 Fäden zu spinnen und aufzuwickeln. Sie laufen tagüber so emsig auf dem Rade, daß sie mindestens 18 Kilometer zurücklegen. Während dieser Zeit spinnen die kleinen Thiere ungefähr 3800 Fäden zu 137,5 Centimeter. Jede Maus verdient folglich 2 Pfennige pro Tag, das macht Mk 7,30 im Jahre. Da sich ihr Unterhalt nur auf 10 (?) Pfennig jährlich stellt, bleibt als Reingewinn Mk. 7,20. Es heißt, daß der Erfinder jetzt, nachdem er im Kleinen Erfolg gehabt hat, die Sache im Großen betreiben will und mit der Einrichtung einer Mausspinnerei von 600 Quadratmetern Grundfläche beschäftigt ist, für die 10 000 Mäuse in Aussicht genommen sind, die einen Gewinn von jährlich M. 72 000 abwerfen werden. Die „M. N. N.“ können dem „Almanach du Léman“, der diese ingenieure Geschichte erzählt, noch weiter mittheilen, daß die Aussicht über das Arbeiterpersonal von hundert dreifürten Ragen ausgeführt werden soll, denen die Befugniß, ja sogar die Verpflichtung zusteht, unbrauchbare und zu gefräßige Untergebene aufzueße. Das bietet einen doppelten Vorthell: Erstens dient es als heilsames Schredmittel für saule Mäuse, welche ihr Mädchen nicht mit der gehörigen Lust und Liebe drehen, und zweitens wird dadurch — da sich die übrig gebliebenen nach Feierabend naturgemäß vermehren — eine sehr wirksame Zuchtwahl bewirkt. In verhältnismäßig kurzer Zeit schon wird eine Generation ersehen, in der Ausdauer und Geschicklichkeit mit großer Entschlossenheit gepaart sind, und der schottische Industrielle ist der Zuversicht, worin wir ihm völlig beipflichten, daß schließlich unter Ersparniß des Zuckers das Aufhängen einer gebratenen Speckseite genügen wird, um die Mäuse durch den Duft des Specks zu ungewöhnlichen Kraftleistungen zu stärken.

Die Steeler müssen lustige Leuten sein. Die in Steel erscheinende Zeitung schreibt: Wie aus dem Inseratentheil ersichtlich, steht uns für Neujahr Seitens des Dilettantenvereins „Collegia“ wiederum ein interessanter Abend in Aussicht. Ausgeführt wird das siebenstellige

Trauerpiel „Der verborgene Edelstein“. In sieben Akten? Das Jahr fängt gut an.

Blüthenlese aus den lustigen Blättern.

Eine „Sprintour“ am Neujahrsmorgen.

„Ich gratulire liebes Kind! —“

„Ach, kommen Sie doch 'rein geschwind!“

„Sei,“ ruft er, „schnell hinein zu ihr!“

Cigarr' und Kugel laß ich hier.“

Der Schutzmann denkt: Was liegt denn da?

Zündschnur und Bombe — Wetter ja!

Drauf von dem unheilschwangern Ort

Eilt er, um Lärm zu schlagen, fort.

Der Platz ist voll in kurzer Zeit,

Die Feuerwehr naht spritzbereit.

So zeigt der erste Tag schon klar,

Wir kriegen ein gar nasses Jahr!

Unnötige Besorgniß. Luftschiffer (der aus der Gondel gestürzt ist und schon geraum Zeit fällt): Donnerwetter, nimmt denn das gar kein Ende? Mir scheint, ich bin an der Erde vorbeigefallen!

Trotz im Unglück. Erster Maler: Die Jury hat also Dein Bild zurückgewiesen? Zweiter Maler: Leider, aber ich habe zum Glück bereits Jemand gefunden, der mir fünfzehn Mark für den Rahmen bezahlt hat!

Voshafter Neujahrswunsch. Herrn August Süder-Jahn! Werther Herr! Ich wünsche Ihn. n zum neuen Jahre so viel Glück und Segen, als Sie brauchen, um endlich einmal Ihr: Schuld von 72 Mk. 50 Pfa. bei mir abgleichen zu können. Ergebenst Gottlieb Budler, Schneider.

Verfänglicher Doppelsinn. Richter: Privatkläger, wodurch hat Sie der Angeklagte beleidigt. Privatkläger: Er sagte, ich sei ein Heuchler, ein Schurke und ein gewöhnliches Subjekt, was ich hiermit Wahrheit gemäß befinde.

Die richtige Stelle. Fleischer: Herr Redakteur, ich möchte Sie bitten, der Anzeige vor der Eröffnung meiner Würstebude einen recht hervorragenden Platz in Ihrem Blatte einzuräumen. Redakteur: Vielleicht unter Sportnachrichten?

Leicht erklärlich. „Möchten Sie daran, daß man sich beim ersten Blick sterblich in ein Mädchen verlieben kann?“ „D ja, weil man beim ersten Blick leicht über alle Unvollkommenheiten hinweg sieht.“

Ein literarischer Gourmand. Lebrjunge (zum Meister): Der Meister will for'n Troischen Schinken in Schreiben, aber in die Festschicht eingewickelt, wo Sie ihm jetzt den erste Kapitel mit die Leberwurst geschickt haben.

Vom Bücherlesch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Profbüren zc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Vom Carneval in Wien. Abgesehen von Italien wird nur noch in Wien die alte, traditionelle Carnevalskunst gepflegt. Der „Wiener Humor“ treibt auf den Piazeten und Wäschermädel-Bällen seine farbigen Blüten und alle „fischen Geister“ finden sich bei diesen volkstümlichen Unterhaltungen. Hier tanzt das echte und rechte Wäschermädel mit Wiens reichem Hofkellner, sie in kurzgeschürtem, geitrestem und gesticktem Natunröckchen, mit hohen „Manschetten“-Stiefeln und der „Guol“ (nach rückwärts gewendenes Kopftuch), die das dralle Gesichtchen so gut kleidet, er in carrirtem Weinleid, mit kurzem Sammetfacco, langer „Schlips“-Gravatte, mit dem unvermeidlichen „Stöher“ (grader und schmalfrämpigen, langröhrigen Cylindri), zu welchen die „Kürag'irigen“ (oberhalb der Ohren in's Gesicht gekämmtes Haar) wie eigens erfunden aussehender. Aber auch in den besseren und höchsten Kreisen herrscht Prinz Carneval, nur daß die Costüme seiner Unterthanen in diesen Regionen mannigfaltiger, reicher und künstlicher sind. Das Neujahrshfest der „Wiener Mode“ bringt in 8 farbigen Bildern eine sorgfältige Auswahl der neuesten Modestofftüme wie sie in Wien jetzt vorbereitet werden. Die Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten die Schnittze zu diesen Kostümen unentgeltlich und können so ohne große Opfer ein Stück Wiener Lustigkeit mitgenießen. Das Neujahrshfest der „Wiener Mode“ bringt reizende, originelle Balltoiletten in verschiedenem Genre, eine prächtige Soiree: Mode der Frau Prinzessin Ghela von Bagern, mehrere englische Toiletten in eleganter Einfachheit, 18 farbige Modestofftüme und sonstige geschmackvolle Gegenstände, die zum Besuche der Wälle erforderlich sind, einen in formvollender Weise gedeketen Tisch, eine große Serie schön komponirter Handarbeiten zc. zc. Die Gratis-Beilage „Wiener Kinder-Mode“ enthält hübsche, fleidsame Kindergardero' entit. de und, um auch für den Carneval der Kleinen zu sorgen, reizende, leicht herzustellende Kinderkostüme. Im „Boulevard“, dem belletristischen Beiblatt der „Wiener Mode“, beginnt ein neuer Roman, „Der Ring des Amasis“ von dem bekannten Schriftsteller Lord Lytton, außerdem erscheinen noch andere interessante Beitr ge und Kunstbilder. Dem Feste liegt ferner ein Schnittmusterbogen bei.

